



EMANUEL MAI
BUCHHÄNDLER
BERLIN



Freundliche
Unterredung

zwischen einem

Lutheraner und Jesuiten,

worinnen von dem Ursprunge, Fortgang und wahren
Beschaffenheit des gegenwärtigen Kriegs unpartheyisch
gehandelt wird.

Prag, 1758.



Lutheraner.

Sie ist mir angenehm, daß sie sich heute mit mir in eine ausführliche Unterredung wegen der gegenwärtigen Umstände einlassen wollten. Ich kenne ihren Character. Sie sind leutselig. Und eben deswegen haben sie die groben Sitten, welche man insgemein bey denen katholischen Herrn Geistlichen antrifft, längst abgelegt. Ich gestehe auch, ohne ihnen zu schmeicheln, daß sie eine feine Einsicht in die Politik, Historie, das Natur- und Völker-Recht besitzen. Mit einem Worte: Sie sind sehr gelehrt.

Jesuit. Sie eignen mir, werthester Freund, Vorzüge zu, welche, wenn sie bey mir anzutreffen sind, mir zur Ehre gereichen. Ich kann nicht läugnen, daß ich mich jederzeit eifrigst bemühet, mir eine gründliche Wissenschaft in denen Dingen, deren Nutzen allgemein ist, zu erwerben. Ihr gütiges Urtheil von meinen Fähigkeiten ist ein sicherer Beweis, daß meine Bemühungen nicht völlig fruchtlos waren.

Lutheraner. Nein, mein Herr! Sie haben bereits die trefflichsten Proben ihrer Geschicklichkeit an den Tag gelegt. Besonders sind sie in der Staats-Wissenschaft sehr erfahren. Entdecken sie mir also heute ihre unpartheyische Gedanken über den gegenwärtigen Krieg. Sie können ihre Betrachtungen meiner Freundschaft sicher anvertrauen. Wir wollen uns freundschaftlich über den gegenwärtigen Krieg unterreden.

Jesuit. Ich will mit größtem Vergnügen ihr Verlangen erfüllen. Wir wollen in unserm Gespräch der natürlichen Ordnung folgen. Daher müssen wir nothwendig vor allen Dingen den Anfang dieses Kriegs betrachten. Ich ersuche sie ebenfalls mir ihre Meynung hiervon geneigt mitzutheilen.

Lutheraner. Was meine Meinung von dem Ursprunae des gegenwärtigen Kriegs anlanget, so behaupte ich, daß dieser Punct unendlichen Schwürigkeiten ausgesetzt sey. Es sey ferne, daß ich die Schuld der Erderschütterung, welche man fast in allen Gegenden der Welt, ja nicht nur auf dem festen Lande, sondern auch auf dem Meer bemerket hat, beymesse. Die Zeiten sind vorbei, in welchen man aus dem Gestirn, und besonders denen zwölf himmlischen Zeichen die zukünftigen Schicksale prophezeihete. Es ist aber sehr gefährlich von dem Einfluß der Sterne, des Monden, der Cometen und Luftzeichen das Glück und Unglück der Menschen herzuleiten, indem man ja dadurch die Freyheit der menschlichen Seele aufhebt. Man könnte auf diese Art die Verbrechen denen Menschen nicht zurechnen.

Jesuit. Sehr wohl, mein Freund! Denn, so würde man zum Beyspiel den Todschläger, welcher im Zeichen des Löwen gebohren, nicht bestrafen können, indem der Einfluß dieses Thieres ihn zu einer grausamen That gezwungen hat. Man würde keinen Obern, keine Gesetze und keine Gerechtigkeit brauchen.

Lutheraner. Eben so wenig glaube ich, daß der Comet, welcher sich unserer Erde nähert, die Ursache von denen dormaligen Begebenheiten sey. Er ist noch allzuweit von unserer Erde entfernt. Er wenig aber der Mond über die Handlungen der Menschen vermag, so wenig läßt sich auch ein moralischer Einfluß der Cometen gedenken. Die Prophezeihungen aus denen Luftzeichen und Weltkörpern riechen nach dem abergläubischen Alterthum.

Jesuit. Ich pfichte ihnen vollkommen bey. Es ist gewiß eine Schande für Christen, welche die Vorsehung Gottes so deutlich aus der Schrift erkennen, daß sie diesen Aberglauben unterstützen. Sie sind bisweilen so einfältig als die Römer, welche aus Flug und Gesang der Vögel die künftigen Begebenheiten muthmaßeten. Die Cometen werden heut zu Tage noch von vielen Leuten aus Unwissenheit und Einfalt für Vorherrschafter der traurigsten Kriege gehalten, da sie doch nichts anders als Sterne sind, ob sie schon nicht die Gesetze einer ordentlichen Bewegung beobachten.

Lutheraner. Die wahre Ursache, welche besonders den Krieg zwischen dem Könige von Preußen und der Königin von Ungarn verur-sachet, ist das Mißtrauen und die Furcht, welche beyde Mächte hatten. Denn beyde haben schon seit einigen Jahren sich zu diesem Kriege vorbereitet. Besonders aber wußte der König von Preußen gar wohl, daß

der

der Wienerische Hof Schlesien wieder zu erobern gesonnen sey. Eine rechtmäßige Furcht würket nach dem Natur-Recht einen rechtmäßigen Krieg. Hieraus folgt, daß unter diesen beyden kriegenden Mächten diejenige einen gerechten Krieg führe, deren Furcht gegründet war.

Jesuit. Sie haben hierinnen eine ganz besondere Meynung. Die größten Staatsverständige halten vielmehr geheime und verborgene Absichten für die Bewegungsgründe, welche diesen Krieg verursacht haben. Mancher Staatsmann hat seinen Kopf über die wahre Ursache nicht wenig zerbrochen. Diejenigen, welche die Schuld der zwischen Frankreich und Oesterreich errichteten Allianz beymessen, setzen die Religion zum Zweck dieses Kriegs.

Lutheraner. Sie haben Recht. Unsere Religionsverwandten selbst behaupten dieses. Allein ich bin nicht ihrer Meynung, und zwar aus folgenden Gründen: Dieweil 1) Frankreich die Procestanten aus polnischen Absichten, welche ihnen gewiß bekannt sind, nicht unterdrücker; 2) die Katholiken selbst keine sichere Kennzeichen von dergleichen Gesinnung an den Tag gelegt. 3) Die Königin von Ungarn vielmehr Schlesien zu erobern als die Procestanten zu bekehren gesonnen ist; 4) ihr bey dem Anfange des gegenwärtigen Kriegs publicirtes Manifest selbst versichert, daß sie mit nichts eine Absicht auf die Religion habe. Jedoch will ich meine Gründe ihrer Beurtheilung überlassen. Vielleicht werden sie als ein Katholike mir hierinnen bessere Nachricht geben können. Ich bin wenigstens begierig über diese wichtige Sache ihre unpartheyische Meynung zu vernehmen. Reden sie nunmehr mit mir als ein aufrichtiger Freund und wahrer Staatsmann.

Jesuit. Mein Herr! ich bin ebenfalls ihrer Meynung. Was Frankreich anlanget, so bemühet sich selbiges vielmehr seine Macht zu erweitern, als die katholische Religion auszubreiten. Der dreyßigjährige Krieg, dessen Andenken jederzeit in mir Schauer erwecket, giebt hierzu von ein deutliches Beyispiel ab. Man glaube nicht, daß dieser Hof seine interessirten Gesinnungen ändere. Er hat längstens das Joch, welches unser Vater Pabst denen weltlichen Fürsten aufgelegt, abgeschüttelt. Der ehemalige Eifer ist erloschen. Seitdem man aber eingesehen, daß ein Landesherr vermöge seiner Hoheit auch in geistlichen Sachen zu befehlen habe, so ist das Ansehen unserer Clerisey ungemein gefallen. Was ferner ihren zweyten Beweis angehet, so muß ich allerdings zur Ehre meiner Glaubensgenossen gestehen, daß sie sich sehr bescheiden und vernünftig aufgeführt haben. Es ist zwar nicht zu

leugnen, daß das gemeine Volk fremde Religionsverwandten für Ketzer halte und daß es von einem blinden Religions-Eifer eingenommen sey. Allein dieser übertriebene Eifer ist eine Wirkung ihrer Unwissenheit. Von dem Urtheil dieser Leute hängt auch das Wohl eines Staats nicht ab. Man findet unter allen Glaubensgenossen Unwissende, deren Anzahl besonders bey uns sehr groß ist, indem die Aufzucht eben nicht die beste ist. Wer wird denn aber so unbillig seyn, und die niedrigen Urtheile des Pöbels für die Gesinnungen der Fürsten halten? Ich hoffe nicht, daß ihre Glaubensbrüder ein so strenges und ungerechtes Urtheil von uns fällen werden. Die übrigen Beweise, welche sie noch angeführet, kann ich nicht anders als billigen.

Lutheraner. Ihr Urtheil gefällt mir ungemein wohl. Der Pöbel ist in der ganzen Welt gleich tumm. Ich versichere, daß anieho noch unter uns viele tausend von dem Vorurtheil eingenommen sind, welches gegenwärtigen Krieg zu einem Religions-Kriege macht. Die Ursache hiervon finde ich besonders in denen heimlichen Artikeln, welche der König von Frankreich mit der Königin von Ungarn geschlossen hat. Allein eben diese Artikel haben vielmehr die Eroberung und Guarantie einiger Länder als die Religion zum Zweck. Wir Protestanten aber können nach unsern eigenen Grundsätzen keinen Offensiv-Krieg der Religion wegen führen, dieweil der Verstand wohl durch Gründe und Ueberzeugung, mit nichten aber durch Feuer und Schwert gelenket werden kann. Diesen Grundsatz behaupten selbst unsere mächtigsten Regenten. Denn so ist zum Beyspiel weltkundig, daß Friedrich, der König von Preußen allen Religionen Freyheit und Schutz erteilet, im Gegentheil aber nichts so sehr, als den strengen Gewissens-Zwang verabscheuet. Man kann überhaupt keinem Protestantischen Fürsten den schimpflichen Vorwurf machen, daß er fremde Glaubens-Genossen verfolgt hätte.

Jesuit. Ich wollte wünschen, daß man unsere Regenten ebenfalls von diesem Vorwurf völlig frey sprechen könnte. Sie gestatten leider nicht eine sichere und vernünftige Gewissensfreyheit. Daß man in Ungarn und Frankreich die Protestanten vor einigen Jahren verfolgt hat, kommt daher, dieweil man in diesen Reichen befürchtet, sie möchten, wofern man sie nicht unterdrückte, Rebellionen erregen. Man siehet sie allda für künftige fürchterliche Feinde eines Staats an. Folglich rühren jene Verfolgungen mit nichten von einer Befehrsucht, wie viele haben behaupten wollen, her.

Lutheraner.

Lutheraner. Dieses sey genug von der Religion. Wir stimmen beyde hierinnen überein, daß nicht die Religion, weder auf Seiten der Protestanten noch Katholiken gegenwärtigen Krieg verursacht habe. Wir wollen auch anjese nicht untersuchen, ob der König von Preußen, oder die Königin von Ungarn einen Defensiv Krieg führe. Man wird die erste Beleidigung nimmermehr entdecken. Mich deucht aber, daß beyde Partheyen einen Offensiv Krieg führen: denn ich glaube ganz gewiß, daß beyde Mächte gesonnen waren, ihre Provinzen zu erweitern. Daß die Königin von Ungarn sich bemühet Schlesien wieder zu erobern, daran zweifelt wohl niemand. Daß aber der König von Preußen ebenfalls neue Eroberungen machen wollen, beweiset kein Einfall in Böhmen. Hätte er sich bloß verteidigen wollen, so würde er den Anriff in seinen Staaten erwartet haben. Allein, da er Sachsen zu seiner Sicherheit in Schutz genommen, Böhmen mit einer großen Armee überzogen hat, so bestärket dieses meine Meynung um so vielmehr.

Jesuit. Ihre Meynung ist nicht völlig ungegründet. Man kann freylich so genau nicht bestimmen, wer den andern eigentlich zuerst beleidiget habe. Auch der bloße Wille, einem andern Schaden zuzufügen, ob er schon noch nicht vollführet, ist eine Beleidigung. Und derjenige, welcher diesen Vorsatz, hindert und denen zukünftigen Uebeln zuvor kommt, verteidiget sich nur. Daß der Wienerische Hof das Glück des Berlinischen beständig beneidet habe, ist wohl gewiß. Ich will hier nicht eine Untersuchung anstellen, ob das Gleichgewicht von Europa vielleicht ein zureichender Grund sey, warum Oesterreich die Macht des Königs von Preußen schwächen will. Mich dünket, die Lehre von dem Gleichgewicht sey ein angenehmes Hirngespinnst. Wo will man eine Gleichheit unter denen Europäischen Mächten finden? Ein jedes Jahrhundert ändert die Macht und das Ansehen der Reiche. Geringe Reiche sind mächtig geworden, da hingegen die ansehnlichsten klein geworden sind. Ist dieses der Begierde, das Gleichgewicht zu erhalten, zu zuschreiben? Jedoch läugne ich gar nicht, daß ein Staat verbunden sey, den mächtigeren, welcher ihm eine gewisse Gefahr drohet, zu schwächen. Ich setze aber voraus, daß dieses aus einer gearündeten Furcht und gewissen Argwohn geschehen müsse, dieweil nicht ein jeder und leichtsinniger Argwohn eine rechtmäßige Ursache zu einem Kriege ist. Gesezt also, daß der König von Preußen mit Recht den Verdacht begehret, daß die Königin von Ungarn ihm Schlesien zu entreichen gesonnen sey, so handelt er im gegenwärtigen Fall nur vertheidigt u. gewisse.

Lutheraner.

Lutheraner. Mein Freund! ich verlasse die Meynung, welche ich vorher eröffnet habe, nicht. Ich glaube, daß beyde Partheyen die Waffen aus einer gegründeten Furcht ergriffen haben. Warum aber glauben sie, daß der König von Preußen Sachsen in Depôt genommen habe?

Jesuit. Man kann diese Unternehmung verschiedenen Ursachen zuschreiben. Erstlich ist die Lage dieses Landes so beschaffen, daß es der König von Preußen zur Ausführung seiner Absichten trefflich gebrauchen kann. Er kann sich auf diese Art die Elbe wohl zu Nutze machen. Sodann hat der Sächsische Hof die Preussische Parthie nicht ergriffen. Der Zusammenhang, in welchem er mit dem Oesterreichischen Hause steht, wollte dieses nicht gestatten. Nach dem Natur- und Völker-Recht kann ein jedes Volk neutral bleiben, welches sich nicht durch Verträge verbindlich gemacht dem andern beyzustehen. Dergleichen Vertrag ist zwischen Preußen und Sachsen niemals errichtet worden. Dem Sächsischen Hofe aber wurde Schuld gegeben, daß er eine Offensiv-Allianz mit Oesterreich errichtet habe, welches jedoch noch nicht genugsam bewiesen ist, indem die derowegen bekant gemachten Briefe mehr eine Defensiv- als Offensiv-Allianz beweisen. Zudem kann man selbige nicht in dem erforderlichen Zusammenhange lesen.

Lutheraner. Sie urtheilen nicht unrecht. Es kommen mir je ne Urkunden vor, wie ein gewisses Buch, worinnen ein katholischer Priester aus denen Schriften des Luthers verschiedene Stellen gesamlet, welche, wenn man sie ausser dem Zusammenhange liest, den Luther als einen Atheisten, Naturalisten und boshaften Mann darstellen, da ihm doch dergleichen Meynungen niemals in Sinn gekommen sind.

Jesuit. Dieser Kunstgriff ist sehr alt. Denn selbst die schädlichsten Secten der ersten christlichen Kirche haben sich selbigen zu Nutze gemacht. Es geschiehet dieses, um Unwissende zu verführen, damit sie nicht selbst die Bücher lesen, aus denen man dergleichen Meynungen samulet.

Lutheraner. Allein, dem ohngeachtet will man hieraus die Gefinnung des Sächsischen Hofes erkennen, und ein nachtheiliges Bündniß erweisen. Zwinget man aber ein Volk zu einer gewissen Parthie, so wird hierdurch die natürliche Freyheit, welche sich alle Völker anmassen können, verletzet. Ich übergehe diese und andere Klagen mit Still-schweigen, derweil sie bereits schon alt und bekant sind, und erinnere nur, daß kein Land ohne Einwilligung des Landesherrn in Schutz genommen

nommen werden könne. Jedoch, was urtheilen sie von dem Sächsischen Depôt.

Jesuit. Die Wahrheit zu gestehen, so wundere ich mich nicht wenig, daß der König von Preußen Sachsen ein Depôt genennet habe. Denn der König von Pohlen ist ja der rechtmäßige Besizer und Landesherr von Sachsen. Man kann aber eine fremde Sache nicht in Besitz nehmen, ohne des andern Recht zu beleidigen. Ich weis gar wohl, daß man hierwider einen gewissen Einwurf macht, welchen die Preussischen Schriftsteller nicht vergessen haben. Man spricht, daß die Selbsterhaltung, wenn sie in Collision kommt, die Pflichten, welche wir andern schuldig sind, aufhebe. Ich will die Sache mit Beyspielen erläutern: Wir sind verbunden keinen Menschen umzubringen. Wir sollen aber auch unser Leben erhalten. Gesezt nun, daß ich von einem Feinde mit bloßem Schwerdt verfolgt werde, und nothwendig, um mich zu retten, eine Brücke passiren muß, auf welcher ein Kind steht, so kann ich, wenn mich das Kind hindert, es von der Brücke herab stoßen. Diese That entschuldiget das Gesez der Selbsterhaltung. Eben so kann man in einer Feuersbrunst des Nachbarn Haus niederreißen, um sein eignes dadurch zu erhalten. Hieraus folgern viele, daß also auch der König von Preußen berechtiget wäre, das Churfürstenthum Sachsen in Besitz zu nehmen. Allein, es bleibt jederzeit der gewiß schwere Beweis übrig, ob denn der König von Preußen sich nicht würde haben erhalten können, wofern er Sachsen nicht in Schutz genommen hätte? Warum nahm er denn aber dieses Churfürstenthum in Schutz, da er selbst den Königa von Pohlen beschuldiget, daß er mit dem Wienerischen, Französischen und Petersburgischen Hof in einem freundschaftlichen Bündniß stehe? Ich finde hier Geheimnisse. Die heimlichen Absichten werden unter einer fremden Benennung ausgeführt.

Lurberaner. Wir sind freylich nicht vermögend, die wahren Absichten der Regenten zu errathen. Ich verlange auch nichts weniger, als die Geheimnisse der Fürsten zu wissen. Gesezt aber, daß mir dergleichen anvertrauet würden, so würde ich schuldig seyn, sie zu verschweigen. Jedoch ist es uns als Gelehrten erlaubt, auch über die Unternehmungen der Fürsten vernünftige Betrachtungen anzustellen. Ich lobe überhaupt die Freyheit zu denken und . . .

Jesuit. Entschuldigen sie, daß ich ihre Rede unterbreche. Die Freyheit zu denken ist ja öfters einem Staat sehr schädlich. Wie vielen Schaden haben nicht die Schriften der A. heisten, der Naturalisten,

Schwärmer und Zauberer verurtheilt? Aus diesem Grunde gefällt mir die weise Vorsicht unsers heiligen Vaters, welcher öfters Verzeichnisse von verbotenen Büchern verfertigen läßt, damit die Unschuld nicht zur Bosheit verleitet werde. In diesen Verzeichnissen werden besonders unkeusche, boshafte, atheistische und kezerische Schriften verboten.

Lutheraner. Ich kenne diese Verzeichnisse gar wohl. Allein der Vater Papst legt hiermit dem menschlichen Verstande harte Fesseln an. Er macht die edle Freyheit unserer Seele zu einer niedrigen Sclavinn. Sie wissen gar wohl, daß die Menschen das verbotene mehr verlangen, denn das erlaubte. Man liest verbotene Schriften jederzeit mit größerm Eifer, als erlaubte. Es ist wahr, daß mancher durch Lesung boshafter Schriften zu denen schädlichsten Irthümern verführt wird. Allein die Wahrheit findet alsdenn desto eifrigere Vertheidiger. Einen zu reichenden Beweis hiervon giebt England ab. In diesem Königreich kommt jährlich eine große Menge schwärmerischer und atheistischer Bücher zum Vorschein. Nichts desto weniger richten diese Schriften wenig aus, dieweil im Gegentheil die Religion und Vernunft allhier die scharfsinnigsten und bestigsten Vertheidiger finden. Man lasse also einem jeden die Freyheit zu urtheilen, was er will, wenn nur nicht hierdurch die äußerliche Ruhe gestört wird. Denn Wahrheit bleibt doch Wahrheit. Ich preise unser Jahrhundert auch deswegen glücklich, dieweil wir unsere Vernunft mit mehrerer Freyheit gebrauchen können, als in denen vorhergehenden.

Jesuit. Wir weichen, werthester Freund, gar zu sehr von unserer vorigen Materie ab. Wir haben von Staats Sachen geredet, und den Einfall des Königs von Preußen in Sachsen und Böhmen betrachtet.

Lutheraner. Sie erinnern dieses noch zur rechten Zeit, ehe wir uns tiefer in einen philosophischen Discours über die Freyheit der menschlichen Seele wagten.

Jesuit. Um nun in unsern Betrachtungen ordentlich fortzufahren, so wollen wir die Folgen durchgehen, welche das Verfahren des Königs von Preußen gegen Sachsen nach sich gezogen hat. Kaum hatte sich das Gerücht von dieser Unternehmung an denen Höfen ausgebreitet, als schon verschiedene Höfe den Entschluß gefaßt, Sachsen wiederum zu bereyen. Nun äußerten sich überall Beyer, ungen, Frankreich und Rußland rüsten sich. Der Kaiser, welcher diesen Einfall für eine Uebertretung der Reichsgesetze, das ist für eine politische Sünde hielt, schickte an den König von Preußen Avocatoria. Dieweil aber diese nichts wirkten, so mußte sich des Heil. Röm. Reichs Arme

nee versammeln. Die Franzosen wurden in ihren Absichten von der alliirten Armee gehindert. Die Alliirten bestunden aus Gothaischen, Braunschweigischen, Hessischen, Bückeburgischen und Hannoverischen Troupen. Ihre Armee war ein Körper, welcher aus uneinigten Gliedern bestand. Dem ohngeachtet aber haben sie die Franzosen lange aufgehalten. Sie haben sich besonders in viele Scharmüthel eingelassen, um die Bravour des Feindes zu versuchen. Daß sie die erfolgte Dattalle verlohren, ist kein Wunder. Die Franzosen waren ihnen an Menge überlegen. Sie hatten die vortheilhaftesten Gegenden eingenommen, und waren mit weit besserer Artillerie versehen: Ihr Commandant aber, der Herzog von Cumberland hieß sie nicht avanciren, sondern zurück gehen.

Lutheraner. Das ist eben die Ursache, warum sie sich endlich genöthiget sahen, eine Convention mit dem Nichelieu zu errichten. Was urtheilen sie von dieser Convention?

Jesuit. Ich glaube, daß auf Seiten der Franzosen die Generosité, auf Seiten der Hannoveraner die Nothwendigkeit sie errichtet habe. Der Herzog von Nichelieu hat sie gewiß nicht aus einer unumgänglichen Nothwendigkeit eingehen müssen. Ihr Inhalt ist denen Hannoveranern nachtheilig. Vermöge selbiger sollen sie sich zertheilen. Sie sollen in die bestimmten Gegenden in die Winterquartiere gehen.

Lutheraner. Diese Convention war freylich denen Franzosen vortheilhafter, als denen Hannoveranern. Allein, wie sollte man die feindlichen Partheyen vereinigen? Der König von Dänemark, als der Urheber und Stifter dieses Bündnisses, hat sich dadurch viel Ruhm erworben. Dieser König hat auch die Guarantie übernommen.

Jesuit. Dieses ist mir gar wohl bewußt. Es gereicht freylich dem Könige von Dänemark zum Ruhm, daß er, aus uninteressirten Absichten bezogen, das Wohl der Bölder besorgen will. Die Frage, ob er berechtigt war die Guarantie zu leisten, ist meines Erachtens kaum einer Antwort würdig. Ein jedes Volk kann nicht nur seine natürliche Freyheit gebrauchen, sondern ist auch verbunden, selbige zu rechter Zeit anzuwenden. Denn es würde öfters der grausamste Krieg, welcher viele tausend Menschen koster, kein Ende nehmen, wofern sich nicht unparteyische Mächte in das Mittel schlagen würden. Die Wuth der Feinde würde die Länder ganz und gar verwüsten, wofern ihr nicht gehörige Gränzen gesetzt würden. Die Vermittler beweisen jederzeit eine rühmliche Menschenliebe. Der König von Dänemark hat also

eine Probe seiner Menschenliebe an den Tag ge'et. Er hatte aber auch die nöthigen Eigenschaften eines Guaranteurs, indem er neutral war, und also die pacificirenden Theile seiner Unpartheyllichkeit trauen konnten.

Lutheraner. Ihre Anmerkungen sind vollkommen gegründet. Allein, ist denn auch die Satisfaction von denen hohen Principals der bevollmächtigten Generals erfolgt?

Jesuit. Ich muß, um ihre Frage zu beantworten, einige Wahrheiten voraus setzen.

Lutheraner. Das soll mir um so viel angenehmer seyn, je mehr ich Verlangen trage, hiervon unterrichtet zu seyn.

Jesuit. Wir müssen unser Augenmerk erstlich auf die Bevollmächtigten richten. Ein Bevollmächtigter hat jederzeit eine freye Gewalt dasjenige zu unternehmen, was seinem Principal Vortheile bringet. Da diese Convention hauptsächlich zum Vortheil der Franzosen errichtet wurde, so ist gar kein Zweifel, daß Richelieu durch selbige den König von Frankreich verbunden habe. Allein es fragt sich, ob denn auch der König von England schuldig sey, ein ihm nachtheiliges Bündniß zu rathhabiren?

Lutheraner. Diese Frage ist allerdings vielen Schwürigkeiten ausgesetzt. Meine Gedanken hiervon sind folgende: Die Hannoveraner, welche ein ungütiges Geschick verfolgte, wurden in eine Nothwendigkeit verlegt, in welcher sie zu ihrer eigenen Erhaltung sich denen strengsten Gesetzen unterwerfen mußten. Der Herzog von Cumberland sahe sich gezwungen, eine Convention, welche, ob sie ihm gleich nicht äunstig war, doch auf seine Selbsterhaltung abzielte, einzugehen. Die Noth hebt zwar viele Gesetze, mit nichten aber die Verbindlichkeit, Verträge zu halten, auf. Zudem so rühret diese Convention auf Eren des Herzogs von Cumberland von einer gegründeten Furcht her, welche die Verträge gültig macht. Daß der König von England sie nicht völlig gerbilliget habe, kann man gar wohl theils aus seinem Stillschweigen, theils aber aus denen Befehlen, welche er nachgehends der allirten Armee zuwesendet, schließen. Nichts desto weniger spreche ich ihn von der Verbindlichkeit selbige zu halten nicht frei.

Jesuit. Man streitet gegenwärtig, wer denn zuerst die Convention gebrochen habe. Ich glaube, daß man dieses mit Recht von denen Hannoveranern sagen könne, dieweil sie sich nicht zertheilt, nicht die bestimmten Plätze bezogen, und die Feindseligkeiten nicht aufgehoben haben.

haben. Ja es ist bekannt, daß auch Richelieu deswegen bey ihnen habe anfragen lassen. Ich wundere mich denn freylich nicht, daß Richelieu auch sogleich sich wiederum in Bewegung gesetzt habe. Man kann ihm dieses gar nicht zur Last legen, diereil ihn die Klugheit verbindet, denen Nachstellungen der Feinde Hindernisse zu setzen.

Lutheraner. Sie irren nicht. Wosern Richelieu seine Armee zerstreuet und seinen Feinden getrauet hätte, so würde er unversehens über raschet und in die Flucht gejaget worden seyn. Damit wir uns aber nicht allzu lang bey der allirren Armee aufhalten, so wollen wir nunmehr die Reichsarmee nebst dem Soubis'schen Corps in ihrem Marsch nach Sachsen begleiten. Vor allen Dingen bitte ich mir ihr Urtheil von der Reichsarmee aus.

Jesuit. Ich sehe die Reichsarmee für einen monströsen Körper an, dessen Glieder nicht zusammen passen.

Lutheraner. Ey! wie denn so?

Jesuit. Ich gebrauche diesen Ausdruck nicht ohne zureichenden Grund. Ueberlegen sie doch nur die Verschiedenheit der Reichsstände. Die meisten Reichsfürsten haben, so lange sie regieren, keinen Krieg geführt. Ihre Soldaten werden in der Kriegskunst nicht geübet. Sie besitzen zwar ein deutsches Herz, aber wenig Geschicklichkeit.

Lutheraner. Es ist freylich die Wahrheit. Die Deutschen konnten sich auch nicht allzuwohl mit denen Franzosen vertragen. Der Prinz von Soubise scheint eben nicht im Zeichen des Mars gebohren zu seyn. Er hielt eine treffliche Mannszucht, indem er erlaubte, daß ein jeder Soldat nach freyer Willkühr rauben und plündern konnte. Die Sächsischen Bauern verlangen nimmermehr Beschützer von dieser Art.

Jesuit. Diese Mannszucht war Türkisch. Daß die Franzosen sich in Sachsen häßlich aufgeführt haben, davon bin ich vollkommen überzeugt. Die Schuld liegt freylich an dem General. Jedoch ist hieran auch Ursach, daß die Franzosen nicht genau sam unterrichtet waren, ob dieses oder jenes Dorf Sächsisch oder Brandenburgisch sey. Sie haben ferner nicht die Sprache der deutschen Bauern verstanden, und daher das, was sie gefordert, aber nicht erhalten, selbst genommen.

Lutheraner. Man kann dieses nicht läugnen. Dem ohngeachtet läßt sich ihr barbarisches Verfahren auf keine Art rechtfertigen. Man hätte diesem Uebel gar leicht durch kluge Anstalten abhelfen können. Allein, verwincht sey das Angedenken ihres Anführers, welcher dergleichen Conduite geduldet hat.

Jesuit. Ich verabscheue selbst ihre Aufführung. Der König von Preußen hat hierdurch neuen Stoff bekommen, die Conduite seiner Feinde denen Reichsständen verhaßt zu machen. Und was gilt, er wird sich selbige zu Nutze machen.

Lutheraner. Es ist dieses bereits geschehen, indem der Freyherr von Plotho in einem neuern Pro-Memoria ihre Aufführung beschrieb und zur Verstärkung seiner Klage Extracte aus Briefen beygefüget hat.

Jesuit. Dieses ist nicht Unrecht. Ohne Zweifel wird der König von Frankreich bewogen, jedem seiner Generals schärfere Ordre zu ertheilen. Richelieu hält weit bessere Zucht. Seine Troupen halten die beste Ordnung.

Lutheraner. Es ist also kein Wunder, daß der König von Preußen in so kurzer Zeit und auf einmal das Soubisische Corps nebst der ganzen Reichsarmee geschlagen und zerstreuet. Uneinigkeit und Unordnung drohen einer Armee ihren Untergang. Richelieu war zwar entschlossen, diesen Fehler zu verbessern. Er wollte den Soubise verstärken. Allein, kaum hatten dieses die Hannoveraner vermerket, als sie schon sich zu regen anfingen. Richelieu konnte also seine Macht nicht zertheilen.

Jesuit. Er konnte freylich derjenigen Armee, welche niemals Befehl erhalten, oben berührte Convention zu beobachten, wenig gutes zutrauen. Man hat jederzeit Ursache einen heimlichen und schlaunen Feind mehr zu fürchten, als einen öffentlichen. Die Hannoveraner wollten ihn sicher machen. Ihre Absicht war, den unvorsichtigen Feind unvermuthet zu überfallen. Allein, Richelieu war viel zu schlaun, als daß er ihre Absichten nicht merken sollte. Er zog sich mit größter Geschwindigkeit und Kunst zusammen, um den Angriff der Feinde zu erwarten. Ja das Soubisische Corps mußte ihm zu Hülfe kommen, um desto größere Force gegen einen listigen Feind gebrauchen zu können.

Lutheraner. Ich glaube, daß er schon weiter gekommen wäre, wofern ihn nicht die kalte Jahreszeit gehindert hätte. Der künftige Frühling wird vielleicht der Sache den Ausschlag geben.

Jesuit. Wir haben nun lange genug von denen Franzosen geredet. Ich denke, es sey Zeit, daß wir unsere Augen auf die Bewegung der Russen richten.

Lutheraner. Ich bin es zufrieden.

Jesuit. Die Russen wurden von ihrer Monarchie als Hülfswölker gesendet, um die zertheilte Macht des Königs von Preußen zu schwächen.

schwächen. Es verfloß eine geraume Zeit, bis sie in die Preussischen Provinzen eindrangen.

Lutheraner. Allein, warum hat man denn ihre Hülfe so lange vergeblich erwarten müssen?

Jesuit. Mein Freund, ihre Zauderung findet gewiß Entschuldigung. Die Hauptursache hiervon ist diese. Man mußte die erforderlichen Lebensmittel dieser großen Armee nachbringen. Stellen sie sich nur den Zustand einer Armee vor, der es an Lebensmitteln manget. Dergleichen Märsche verzehren die Kräfte des Körpers, welche also nothwendig wiederum durch Speise und Trank ersetzt werden müssen. In denen Preussischen Provinzen fanden sie fast gar nichts. Der Landmann muß daselbst seinen Vorrath in die Magazine liefern. Er behält nicht mehr übrig, als er zur Erhaltung seiner Familie braucht.

Lutheraner. So wundere ich mich denn freylich nicht mehr über die langsame Ankunft der Russen. Ich verachte das Urtheil derjenigen, welche behaupten, daß der Russische Hof aus verschiedenen Staatsursachen seine Hülfe verzögert habe. Die Menschen sind von Natur schon so beschaffen, daß sie lieber boshaft, als gerecht und günstig von denen Handlungen der andern urtheilen. Man eignet uns unglückliche Thaten zu, welche doch gar nicht von unserer freyen Willführ abhängen. Man schließet von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit. Unser Argwohn dichtet dem Unschuldigen die größten Verbrechen an. Wir glauben das Böse, und läugnen das Gute. Diese erdichteten Laster sind die moralischen Gespenster, welche sogleich verschwinden, wenn man sie mit einer unpartheyischen Aufmerksamkeit prüfet.

Jesuit. Ihr Urtheil ist sehr vernünftig. Selbst die Menge der Fabeln, welche man in diesen unruhigen Zeiten erdichtet, ist ein Beweis, daß die Menschen sich an dem Falshen mehr als an dem Wahren ergötzen. Sie ruiniren jederzeit die feindliche Parthey. Bald entwaffnen sie ihren Feind, bald zerstreuen sie ihn. Wie thöricht sind doch die Wünsche der Partheylichkeit!

Lutheraner. Die Russische Armee ist nunmehr unser Gegenstand. Was urtheilen sie denn wohl von denen Russen?

Jesuit. Der Russe besizet alle Eigenschaften eines tapfern Soldaten. Betrachten wir seinen Körper, so nehmen wir eine besondere Stärke wahr, wir sehen, daß er geschickt sey, die größten Beschwerlichkeiten zu ertragen. Er scheuet weder Frost noch Wind oder Regen. Der allzugroße Eifer für das Wohl seiner Monarchin und die Liebe für sein

sein Vaterland ermuntern ihn, sein Leben willig aufzuopfern. Er ist auch in seinen Unternehmungen sehr standhaft, welches vielleicht von seiner Religion herrühret. Ueberdies wird er in der Kriegswissenschaft auch zur Zeit des Friedens wohl geübet. Folglich fehlet es dem Russen weder an Treue und Tapferkeit, noch auch an Geschicklichkeit.

Lutheraner. Sie schildern mir die Russische Armee auf eine sehr vortheilhafte Art ab. Ich habe ebenfalls denen Russen jederzeit viel zugetrauet. Denn, ob sie gleich in denen vorigen Kriegen wenig gegen die Schweden ausgerichtet, so muß man doch dieses nicht einer Feigheit, sondern vielmehr einer Unerfahrenheit in denen Kriegsbübungen zuschreiben: Wo Ordnung und Kunst fehlet, da hilft die Tapferkeit wenig. Auch die wilde Tapferkeit der Barbaren muß der Geschicklichkeit gesitteter Völker weichen. Die Kriege, welche die Türken mit denen Christen geführt haben, bestätigen dieses. Die Geschicklichkeit der christlichen Armee hat die weit zahlreichere Menge der Türken überwunden. Als denn aber ist der Soldat vollkommen, wenn er die Kunst mit der Tapferkeit glücklich verbindet.

Jesuit. Man kann also an der Russischen Armee nichts aussetzen. Sie würde große Thaten thun, wenn nur ihre alten Anführer noch lebten. Die besten und erfahrensten Generals sind todt. Jedoch zweifle ich gar nicht, daß nicht die gegenwärtigen Anführer Proben ihrer Kunst, Treue und Unererschrockenheit ablegen werden. Apraxin ist ein munterer Mann.

Lutheraner. Das ist wohl wahr. Allein sein Name scheint nicht viel Gutes zu bedeuten: denn Apraxin stammet von dem griechischen *a privativo* und *πρασσα* her, und bedeutet einen müßigen Menschen, der nicht viel thut. Die Römer würden ihn gewiß nicht bloß wegen seines Namens zum Befehlshaber ernennet haben.

Jesuit. Sie scherzen doch wohl. Man darf fürwahr nicht eine Armee nach denen Regeln der Grammatik und Critik zusammen setzen. Die Kriegswissenschaft beschäftigt sich nicht mit kritischen Kleinigkeiten. Sie hatet die finstern nichtswürdigen Grillen, und beruft sich blos auf die klarsten Sätze der deutlichen Erfahrung.

Lutheraner. Ach höre es schon, sie behaupten, ein Kriegsmann dürfe kein Critiker seyn.

Jesuit. Umgekehrt, mein Freund. Ich behaupte nur, ein Critiker sey kein Kriegsmann.

Lutheraner.

Lutheraner. Ich gestehe freylich, daß Mars und Minerva sich nicht zusammen schicken. So wenig die Ruhe und Unruhe sich zusammen schicken, so wenig können sich auch Kriegsteute mit denen Wissenschaften beschäftigen. Die Musen lieben eine heilige Stille. Sie fürchten nichts so sehr, als das Geräusch der Waffen. Daher kommt es, daß bereits die alten Weisen ihnen die Berge und Einöden zu ihrer Wohnung angewiesen haben.

Jesuit. Wiewohl sie dieses mit Grunde behaupten, so irren sie doch gar sehr, wenn sie glauben, ein Kriegsmann könne sich unmöglich mit denen Wissenschaften abgeben. Bedenken sie doch nur, daß auch der tapferste General viele Nebenstunden habe, welche er ja gar wohl auf die Wissenschaften wenden kann. Liegt denn der Soldat beständig im Felde. Hat er nicht Muße, wenn er in einer Stadt zur Besatzung siehet?

Lutheraner. Ganz wohl! Allein die Wissenschaften erfordern ein ruhiges und von allen Sorgen befreutes Gemüth. Auch der Soldat, welcher in Garnison liegt, hat niemals vollkommene Ruhe. Er darf ja die Kriegsübungen nicht verabsäumen.

Jesuit. Gesezt auch, daß er einige Stunden mit seinen ordentlichen Geschäften zubringen muß, so bleibt ihm doch noch viele Zeit zum studiren übrig. Damit ich sie aber hiervon vollkommen überzeuge, so will ich meine Meynung mit berühmten Beyspielen erläutern. Die älteste Geschichte hat viele Exempel tapferer Helden, welche zugleich große Gelehrte waren, aufbehalten. Moses, dem niemand den Ruhm eines weisen Geschichtschreibers streitig machen wird, war ein berühmter Heerführer. Xenophon, dessen Schriften wir mit Vergnügen lesen, hat ebenfalls im Kriege gedienet. Selbst Cicero, dessen Beredsamkeit und Gelehrsamkeit die Nachwelt jederzeit rühmen wird, hat Römische Armeen wider die Feinde angeführt. Hier verdienet besonders Julius Cäsar einen Platz. Wem sind die Thaten und Siege des unsterblichen Cäsars unbekannt? So groß seine Kriegswissenschaft war, so groß war auch seine Gelehrsamkeit. Seine eigene Schriften, welche er der Nachkommenschaft zum Muster und Vergnügen hinterlassen hat, stiften ihm ein unsterbliches Denkmaal. Eben so bleibt Karl der Große ein Muster eines Helden und Gelehrten. Dieser Herr führte so gar im Felde eine kleine Bibliothek mit sich. Seine Verdienste um die Gelehrsamkeit wird die gelehrte Welt ewig preisen. Jedermann bewundert in Kaiser Karl

E
dem

dem Finstern die ungemein große Liebe zu denen Wissenschaften so wohl als seinen Heldenmuth.

Lutheraner. Alle diese Exempel sind mir gar wohl bekannt. Ich kenne und verehere die Verdienste der Helden und Gelehrten, deren sie Erwähnung gethan haben. Allein es ist kein Wunder, daß Kaiser, Könige und Fürsten sich um die Musen verdient gemacht haben. Diese Herren werden in ihrer zartesten Jugend von denen größten Männern in denen besten Künsten unterrichtet. Selbst unsere Zeit stellet Friedrich, den König von Preußen, als das vollkommenste Muster eines Helden und Beschützers der Wissenschaften der Nachwelt zur Bewunderung vor. Ich rede nicht von denen Regenten, welche Befehlshaber gewesen sind, sondern nur von denen Officiers. Die Unruhe, in welcher diese Leute leben, und die vielen Geschäfte, welche sie besorgen müssen, läßt nicht zu, daß sie sich um Gelehrsamkeit bekümmern können.

Jesuit. Warum denn nicht? Sie haben ja die natürlichen Fähigkeiten. Sie empfinden auch öfters eine natürliche Neigung gegen die Musen. Man stößet vielen in ihrer Jugend die Grundzüge der edelsten Wissenschaften ein. Sie sind Gelehrte, ehe sie Kriegsbedienungen übernehmen. Die gelehrte Historie zeigt uns unendliche Beyspiele von Gelehrten, welche Soldaten gewesen sind. So hat der ehemalige berühmte Julius Cäsar Scalliger unter dem Kaiser Maximilian gedient. Zamofcius, der bekannte Pohlische Groß-Kron-Feldherr, war ungemein gelehrt, welches seine hinterlassene Schriften bezeugen. Der große Poet Janus Broukhofsen hatte lange als Officier zur See gedient. Ich halte nicht für nöthig mehrere Beyspiele anzuführen, indem ich mich nunmehr sattfam gerechtfertiget habe.

Lutheraner. So sehe ich dann, daß auch der Kriegsmann die Anmuth der Wissenschaften schmecke. Welches Vergnügen übertrifft dasjenige, welches uns der vertrauliche Umgang mit denen Musen verschaffet? diese Freundinnen bleiben uns getreu. Ihre Huld ist beständig und dauerhaft. Nie gereuet uns der Dienst, welchen wir leisten.

Jesuit. Werthester Freund! die Musen führen uns auf Abwege. Ihre Neigungen sind verführerisch. Wir entfernen uns sehr weit von unserer martialischen Unterredung. Wir hatten vorher unser Augenmerk auf die Russen gerichtet. Ihre Geschicklichkeit, welche sie nunmehr besitzen, hat uns auf eine nicht unangenehme Ausschweifung verleitet. Es ist Zeit, daß wir sie in ihrem Marsch verfolgen. Nachdem diese ansehnliche Armee in die Preussischen Provinzen eingedrungen war, so näherte sie

sie

sie sich endlich denen feindlichen Truppen, welchen Lehrwald vorgefegt war. Sie lieferten endlich eine glückliche Bataille. Es ist nicht nöthig, daß ich sie mit einer ausführlichen Erzählung hievon aufhalte. Sie wissen, alle öffentliche Nachrichten stimmen darinnen überein, daß diese Bataille zum Vortheil der Russen ausgefallen sey. Dem ohngeachtet haben sie sich bald hernach wiederum zurück gezogen.

Lutheraner. Mein Herr! der schleunige Rückmarsch der Russen ist mir bishero ein Staatsgeheimniß gewesen.

Jesuit. Die wahren Ursachen hiervon sind freylich nicht bekannt. Man giebt insgemein den Mangel der Lebensmittel für die Ursache an. Daß es hieran gefehlet habe, ist zuverlässig gewiß. Allein sie würden die nöthigen Lebensmittel gefunden haben, wenn sie weiter avanciret wären. Man hat dieses an dem Russischen Hofe wohl eingesehen, weswegen auch daselbst der Entschluß gefasset worden, die Ursachen etwas genauer untersuchen zu lassen. Ob die Inquisitionen mit einer unpartheyischen Strenge werden vorgenommen werden, muß die Zeit lehren. Man kann dieses nicht voraus sehen.

Lutheraner. Genug von denen Russen. Wir wollen nunmehr auf die Bewegung der Schweden Achtung geben. Auch diese wurden mit in diesen verworrenen Krieg verwickelt.

Jesuit. Daß die Schweden nicht ruhig geblieben, wundert mich nicht. Der Schwedische Hof hat mit dem Französischen gleiche Gesinnung. Man kann dieses am besten aus der Historie erkennen. Er hat seit dem dreßsigjährigen Kriege mit Frankreich eine genaue Freundschaft unterhalten. Folglich ist die von Frankreich mit Oesterreich errichtete Allianz schon ein Bewegungsgrund seiner Verbindung. Da ferner gegenwärtiger Krieg für einen Reichskrieg gehalten wird, so siehet man ihn für eine Verletzung des Westphälischen Friedens an. Folglich sind die Guaranteurs schuldig, diesem Frieden die gehörige Kraft wieder herzustellen. Wenn ist aber nicht bekannt, daß der König von Frankreich und König von Schweden die Garantie des Westphälischen Friedens geleistet haben. Ueberdies mag auch die Eroberungsbegierde von Pommern, welches ehemals Schweden gehörte, diesen Hof angetrieben haben, den bequemen Zeitpunkt wohl in Acht zu nehmen.

Lutheraner. Sie haben die Bewegungsgründe des Schwedischen Hofes, welche ihn veranlassen die französische Parthie zu ergreifen, gründlich angezeigt. Wenn es wahr ist, daß das Interesse die Seele der Staaten und der Bewegungsgrund aller wichtigen Unternehmungen

ist, so kann es niemand dem Schwedischen Hofe verdenken, daß er die Gelegenheit, sein Interesse zu befördern, nicht verabsäumen wollen.

Jesuit. Der Grundsatz, daß die Fürsten ihrem Interesse gemäß handeln sollen, muß gehörig eingeschränket werden. Verbannet sey die Politik, welche Religion, Treue und Glauben nach jenem Sage als nach seiner Nichtschnur abmisst. Man ist verbunden sein Interesse zu beförern, allein man ist auch schuldig, andere nicht zu beleidigen. So kann zum Beyspiel ein mächtiger Fürst, der sich anheischig gemacht, einen schwächern wider alle Feinde zu beschützen, den schwächern, welcher sich auf seine Treue ganz und gar verläßt, nicht unterdrücken, um hierdurch sein Interesse zu befördern. Er ist ja verbunden, sein Versprechen zu erfüllen. Die Vernunft befiehlt ihm, niemanden zu betrügen. Noch weniger aber soll man die Religion seinem eigenen Interesse unterwerfen. Die wahre Religion fließet aus reinen Quellen, und hat weit höhere Absichten, als ein zeitliches Interesse.

Lutheraner. Wollte doch Gott! daß die Fürsten diesem Grundsatz folgen möchten. Allein, ziehet man nicht heut zu Tage an denen meisten Höfen das Interesse der Treue vor? Machiavell hat schon zu seiner Zeit die übliche Art zu regieren wohl abgezeichnet. Man dichtet diesem Mann ohne Grund die boshaftesten Grundsätze an. Seine Absicht ist nicht so wohl die Regierungskunst zu lehren, als vielmehr Kunstgriffe, deren sich die Regenten, wiewohl mit Unrecht bedienen, aufrichtig zu entdecken und natürlich zu schildern.

Jesuit. Es ist dieses nichts neues. Allein die Tyrannen ist so alt, als die rechtmäßige Herrschaft. Ja die Reiche haben ihren Ursprung mehr einer gewaltmäßigen Besitznehmung, als denen ausdrücklichen Verträgen zu danken. Selbst die Lehre, daß das Interesse der Bewegungsgrund unserer Handlungen seyn soll, ist sehr alt. Mit einem Worte, die Menschen haben jederzeit nicht so wohl der gesunden Vernunft, als vielmehr ihren verderbten Neigungen gefolget. Um wiederum auf unsere vorige Materie zu kommen, so ist der Schwedische Hof nicht blos durch sein Interesse, als vielmehr durch die Pflicht der Garantie bewogen worden, denen Gesinnungen des Französischen Hofes beizutreten.

Lutheraner. Dieses lasse ich mir wohl gefallen. Die Schweden scheinen aber in Pommern wenig gegen die Preußen auszurichten. Sie haben bereits die in Besitz genommenen Inseln verlassen. Man kann sich von der gegenwärtigen Verfassung ihrer Militz leicht einen Begriff machen, wenn man bedenket, daß die Schwedischen Soldaten Landteute

leute sind, welche zu Friedenszeit das Feld anbauen, und wenige Zeit auf die Kriegsbübungen verwenden. Die Natur theilet ihnen zwar einen dauerhaften Körper mit, welchen das rauhe und frostige Klima stärker macht, allein die Natur ohne Kunst vermag in dem Kriege so wenig, als ein Körper ohne Seele.

Jesuit. Der heutige Schwedische Soldat ist freylich von dem alten weit unterschieden. Ehemals war bloß der Schwedische Name verständig, auch tapfern Völkern Furcht und Schrecken einzujagen. Die Zeit ändert alles. Sie verwandelt Fürstenthümer in Königreiche, und macht die tapferste Nation weich und feige. Sie schenket einem geringen Volke die größte Macht, und unterwirft wiederum selbst dem Ueberwinder seinen eigenen Sklaven.

Lutheraner. Die Erfahrung beweiset dieses zur Genüge. Man kann nie ohne Erstaunung die Veränderung, welche mit Rom vorgegangen, betrachten. Eine kleine Stadt, welche im Anfang eine Zuflucht der Mißthäter war, steigt nach einigen Jahrhunderten auf den höchsten Gipfel der Macht. Diese Republik führet mit denen mächtigsten Königen Kriege, und führet sie zur Schau im Triumph auf. Sie wird eine Gebieterin der ganzen Welt. Daher haben auch bereits alte Schriftsteller Rom den Auszug der ganzen Welt genennet. Man überlege nur den Umfang des Römischen Reichs unter dem Kaiser Trajanus, und vergleiche ihn mit dem heutigen Zustande; so wird man diese erstaunungswürdige Veränderung nicht sattsam bewundern können. Die Ursachen dieser Veränderung findet man deutlich in der Geschichte. Sie sind ihnen allzu wohl bekannt, als daß ich sie hier weitläufig erzählen sollte.

Jesuit. Ich habe auf Erlernung der Römischen Historie viele Zeit verwandt. Kein Reich ist so fruchtbar an Beispielen der Tugend, Tapferkeit und merkwürdigen Veränderungen. Man findet in dieser Geschichte ungemein viel brauchbares. Man siehet, daß Tapferkeit die Macht eines Reichs vermehre, Klugheit und Gelehrsamkeit befestige, und Verachtung der Wollust dauerhaft mache. So lange man den Göttern in hölzernen Hütten opferte, so war Rom unüberwindlich. Die Armuth wurde nicht verachtet. Man konnte sich durch nichts, als Verdienste den Weg zu denen wichtigsten Ehrenstellen bahnen. So bald man den goldnen Jupiter in marmornen Gebäuden verehrte, so wurde der Römer ein Sklave der Wollust. Nicht der edle Heldentrieb, welcher die alten Weltbezwinger zu denen größten Thaten reiz-

te; sondern eine schlechte Gewinnsucht, ein niederträchtiges Verlangen seine Wollust zu sättigen, war die Ursache, warum sich der Römer bemühte, Ehrenstellen zu erlangen. Die schändliche Wollust, welche allen Staaten den Tod drohet, verderbte die Sitten des Römers. Die Redner und Dichter waren nicht vermindert die herrschenden Laster zu unterdrücken. Die Wollust, welche eine fruchtbare Mutter unendlicher Laster ist, machte den Römer feig, unkeusch, geizig und niederträchtig. Es erkaltete der alte Trieb der Freyheit. Man holte nunmehr nicht mehr die Consuln von dem Pfluge. Mit einem Wort, alle möglichen Laster herrschten in Rom, und verdrängten die unschuldige Tugend.

Lutheraner. Werthester Freund! es ist nichts neues unter der Sonne. Man vergleiche doch nur uns mit unsern Vorfahren. Himmel! was für ein Unterschied ist zwischen uns und ihnen! Ein alter ächter Deutscher konnte alle Beschwerlichkeiten ertragen. Er fochte für nichts so sehr, als für die Freyheit seines Vaterlandes. Er beobachtete eine strenge Keuschheit. Er haßte die Schmeicheley, die Feigheit und Wollust. Er war ein redlicher Freund, wahrer Patriot und kühner Kriegsmann. Seit dem wir aber die fremden Sitten angenommen, seit dem hat sich dieser Charakter verlohren. Von denen Spaniern haben wir unsern Hochmuth und eitle Titelsucht empfangen. Das Prädicat, Excellenz, welches ehedessen denen Kaisern eigen war, wird öfters Advocaten ertheilet. Wir suchen unsre Ehre in denen Kleidern, welche doch nichts anders als zusammengefezte Lappen von Wolle und Fellen sind, welche wir denen Thieren entziehen. Neumodische Horheit, wie blendest du auch öfters vernünftige Menschen! Die Kleidersucht ist von denen Franzosen zu uns gebracht worden. Man analysire uns, und man wird finden, daß wir unnatürliche Französisch-Deutsche sind. Ich schließe mich von der Anzahl dieser Leute nicht aus. Alles, was wir tragen, und was wir nicht mit deutschen Namen ausdrücken, das verräth eine fremde Mode. Ein jeder prüfe sich. Er wird finden, daß Manschetten, Weste, Paruke, Chapan nicht deutsche, sondern französische Erfindungen sind. Mit einem Worte, der Deutsche versteckt seinen Körper in französischer Kleidung. Er nähert ihn mit italiänischen Beckerbisgen, und ergößt seine Seele mit spanischen Titeln.

Jesuit. Ja wohl ist der Deutsche ein sehr possirlicher Mann. Seine Gegenden gefallen ihm nicht. Nein, er reiset nach Frankreich, um alda seine redlichen Gewohnheiten völlig abzulegen. Unstre jungen
Stutzer

Stutzer loben, so bald sie wieder in ihr Vaterland zurück kehren, nichts als was französisch ist. Sie sprechen gebrochen Deutsch. Diese affectirte und widersinnische Art zu reden verräth eine artige Galanterie. Sie gehen französisch, essen französisch, lieben französisch.

Lutheraner. Stille! Entschuldigen sie meine Zwischenrede. Es fällt mir eben die Ursache ein, warum die Kinder der Deutschen, gleichsam einen natürlichen Trieb fühlen, bloß das Französische nachzumachen. Es kommt daher, weil die Eltern französisch lieben.

Jesuit. Genug! So wie die Zeit nun alles verändert, so hat sie auch den Zustand des Schwedischen Reichs verändert. Ehemals regierten die Könige unumschränkt. Da aber Karl der Zwölfte seine Gewalt gar sehr gemißbraucht hatte, so schränkten die Landstände die Herrschaft der folgenden Könige ein. Das Reich selbst wurde durch die vielen Kriege von Geld und Ewohnern entblößt. Hierdurch kam auch das Kriegswesen in den größten Verfall. Man wollte nunmehr nicht so wohl fremde Länder erobern, als vielmehr das Vaterland beschützen.

Lutheraner. Diese Veränderung ist in der neuen Geschichte sehr merkwürdig. Allein, sagen sie mir doch, welche Art der Regierung scheint ihnen die Beste zu seyn, die souveraine, oder eingeschränkte?

Jesuit. Dieses ist ungemein schwer zu bestimmen. Ein souveräner Fürst kann freylich seine Gewalt zum Nachtheil der Unterthanen anwenden. Die Römische Historie legt hiervon unverwerfliche Zeugnisse ab. Die Kaiser haben Rom mehr geschadet, als die alten Consuln, deren Herrschaft von der Freyheit und Willkühr der Römischen Bürger abhieng. Ein Regent, welcher seine Unterthanen als Knechte und Sklaven beherrscht, regieret despotisch. Dergleichen despotische Regierungsform ist bey denen Persern üblich, welche ihre Könige anbeten müssen. Sie ist mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft, welche sie leicht bemerken werden. So sehr ich die despotische Regierung hasse, so wenig gefällt mir im Gegentheil eine pure Demokratie. Wer kennt die Natur des Vöbels nicht? Alsdenn würde das Volk das Regiment zu führen fähig seyn, wenn es sich selbst regieren könnte. Es besitzt auch nicht diejenige Klugheit und Einsicht, welche zu einer glücklichen Regierung erfordert werden. Ein jeder Augenblick ändert die Bestimmung des Vöbels, welches sich leicht in gefährliche Factionen zu zertheilen pfelet. Wenn Unwissenheit und Dummheit eine Republik regieren, so siehet sie einem häßlichen Ungeheuer ähnlich. Regieren die Vornehmsten und Stände im Reich, so haben zwar die Unterthanen

nen nicht leicht eine verhasste Knechtschaft zu besorgen; allein sie sind doch vieler Gefahr ausgesetzt. Denn auch diese erregen öfters verschiedene Arten von Factionen, erwecken unnütze Gezänke, und drücken die Unterthanen. Ihr Joch ist bisweilen so schwer, als das despotische. Nur diejenigen Unterthanen sind beglückt, welche unter dem Szepter eines vernünftigen Regenten und wahren Christen stehen.

Lutheraner. O möchten doch nur alle Regenten Philosophen seyn, so würden die Staaten beglückt seyn!

Jesuit. Sie irren sehr, mein Freund, wenn sie glauben, daß Fürsten, welche die Regeln der Vernunft wissen, auch solche beobachten. Wir sehen dieses schon an denen Gelehrten, als welche viel wissen, aber wenig thun.

Lutheraner. Ich rede von denen practischen Philosophen, welche das, was sie wissen, auch in die Ausübung bringen.

Jesuit. Gesezt nun, sie haben schädliche Grundsätze eingefogen, und wollen sie in ihrer Regierung anwenden; so reißen sie ja das wiederum nieder, was die Klugheit aufgebauet hat.

Lutheraner. Dieses ist ein Mißbrauch der Philosophie, welcher den rechten Gebrauch nicht aufhebt. Regenten von dieser Art folgen insgemein ihren Neigungen, nicht aber denen Lehrsätzen der Philosophie. Der ist nur ein wahrer Philosoph, welcher seine Begierden denen Gesetzen der Vernunft als seiner erhabnen Gebieterin unterwirft.

Jesuit. Viele Fürsten werden in ihrer Jugend auf Irrwege geführt. Die Gelehrten selbst hegen öfters schädliche und denen Staaten höchst nachtheilige Grundsätze. Bald erdichten sie bloße Chimären, die, ob sie gleich in ihrem Gehirn von besondrer Wichtigkeit zu seyn scheinen, nicht das geringste taugen. Sie ahmen hierinnen dem Plato nach, welcher sich eine Republik vorstellte, deren Möglichkeit der Erfahrung und menschlichen Natur völlig widerspricht. Bald wollen sie den Regenten zu einem Grammatiker, Kritiker und Polyhistor machen, da doch ein Fürst nicht dazu geschaffen ist, daß er Professor der Beredsamkeit werde. Es ist schon genug, wenn ein Regent ein Vergnügen an dergleichen Sachen findet. Man unterweise ihn vielmehr in der Historie, in dem Staatsrecht und der Regierungskunst.

Lutheraner. Sie denken wirklich patriotisch. Sie haben einen Fehler bemerkt, welcher einen großen Einfluß in das Wohl der Staaten hat. Allein auch Leute vom niedern Stande sündigen hierinnen. Es wird ihnen gar wohl bekannt seyn, daß viele in ihrem ganzen Leben sich

sich mit unnützen Eriken und lächerlichen Kleinigkeiten abgeben, und dagegen brauchbare und nützliche Sachen verachten. Diese Verehrer gelehrter Kleinigkeiten tadeln alles, was groß ist. Ihre Einbildung verringert den Werth der wichtigsten Wissenschaften. Sie sind Zwerge. Dem ungeachtet wollen sie auch die größten Männer leicht übersehen.

Jesuit. Insgemein ist der Hochmuth dieser kleinen Geister unerträglich. Allein wir wollen sie nunmehr verlassen. Wir hatten vorher von dem großen Könige Karl dem Zwölften geredet. Wir haben ihm die Veränderung in der Schwedischen Regierungsform beygelegt. Die Folgen dieser Veränderung haben einen Einfluß in unsre Zeit. Man kann sich von der gegenwärtigen Schwedischen Armee keine allzu großen Thaten versprechen. Nunmehr ist bereits ein Theil der Lehwaldischen Truppen in Pommern angekommen, und daher befürchte ich, es möchten die Schweden selbst von ihren eignen Provinzen etwas verlieren.

Lutheraner. Nun haben wir lange genug von denen Feinden des Königs von Preußen geredet. Die Engländer sind unsrer Betrachtung und Aufmerksamkeit allerdings auch würdig. Erzeigen sie mir also die Freundschaft, und theilen sie mir ihre Gedanken von diesem Könige reich mit.

Jesuit. Ich will mich bemühen ihrem Verlangen Genüge zu leisten. Sie kennen den Umfang, die Macht und den Reichthum dieses Königreichs. Die Handlung hat dieses Reich empor gebracht. Das Volk hat von Natur treffliche Eigenschaften, und würde glücklich zu nennen seyn, wofern es solche nicht mißbrauchte. Es ist tapfer, tief sinnig, ehrgeizig und sehr patriotisch.

Lutheraner. Diese Charaktere sind Wirkungen der Melancholie, der die Englische Nation ergeben ist. Daß sie tapfer sey, beweisen die vielen Eroberungen, welche sie ehedessen machte; mir gefällt nur ihre übertriebene Einbildung von denen Vorzügen ihrer Nation durchaus nicht.

Jesuit. Wie sehr ist der Engländer von dem Deutschen unterschieden. Der Deutsche verachtet seine eigne Natur. Er reiset in entlegene Provinzen, um alle Sitten seiner Landsleute zu vergessen und seinen Charakter abzulegen. Der Engländer ist im Gegentheil so stolz auf seine Natur, daß er den Ausländer verachtet. Sein Hochmuth ist zu groß, als daß er fremde Sitten nachahmen sollte. Sein Reichthum unterstützt seine Einbildung.

Lutheraner. Der Engländer lebt glücklich. Er hat großes Vermögen, und hat nicht Ursache, nach Art der Deutschen sich mit vieler Arbeit sein Leben zu verkürzen, um nur das nöthige zu verdienen.

Jesuit. Sie schließen also von dem Reichthum auf die Glückseligkeit. Sie irren. Allzu großer Reichthum macht öfters gar zu viel Unruhe. Der Engländer hat bey seinen Schätzen doch kein fröhliches Gemüth. Ist irgends ein Land, allwo sich mehrere ermorden, als eben dieses Königreich? Ich preise nur denjenigen glücklich, welcher eine edle Gemüthsruhe besitzt. Alsdenn bedenken sie doch auch, daß die Lebensart in England sehr kostbar ist.

Lutheraner. Man muß freylich nach reifer Ueberlegung gestehen, daß eine jede Nation ihre Vollkommenheiten und Mängel habe. Kein Land ist völlig vollkommen. So wie ein Mensch ohne Beystand anderer nicht glücklich leben kann, so kann auch ein Land das andre nicht entbehren. Mit einem Worte, es ist alles zur Gesellschaft geschaffen.

Jesuit. Der Engländer ist ferner ungemein ehrgeizig. Sie suchen ihre Ehre in Gelehrsamkeit, Tapferkeit, Reichthum und hohen Bedienungen. Die Ehrbegierde spornet sie zu denen rühmlichsten Bemühungen an. Sie sind fähig viel neues zu erfinden. Daher findet man auch in ihren Schriften viele besondre und unerwartete Gedanken. Sie haben es besonders in der Philosophie sehr weit gebracht.

Lutheraner. Die Menge der schönsten und tiefinnigsten Bücher, welche sie verfertigen, verräth ihre Gelehrsamkeit. Die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit ist daselbst noch nicht ausgearbeitet.

Jesuit. Das ist kein Wunder, indem daselbst die Art zu regieren so beschaffen ist, daß der König in denen wichtigsten Staatsangelegenheiten den Ausspruch des Parlaments erwarten muß. Das Englische Parlament hat mehr Rechte und größeres Ansehen, als die Französische. Es ist dieses ein Ueberbleibsel von der Freyheit der Englischen Nation. Sie halten den König zwar für ihr Haupt, aber nicht für ihren Monarchen. Und eben diese Freyheit hat zu verschiedenen Secten und Unruhen Anlaß gegeben. Was nun aber gegenwärtigen Krieg, welchen die Franzosen mit denen Engländern führen, anlanget, so haben ohne Zweifel die Franzosen zuerst die Engländer beleidigt. Die Franzosen haben dem beleidigten Theil keine gehörige Satisfaction gegeben. Hieraus ist die große Mißthelligkeit unter diesen Völkern entstanden. Man wird hiervon überzeugt, wenn man die anfänglich publicirten Manifeste durchliest, welche in denen Actis publicis anzutreffen sind.

Lutheraner. Ich bin ihrer Meynung. Ohne Ursache haben sich die Franzosen seit einigen Jahren nicht so eifrig zu einem zukünftigen Seekriege gerüstet. Ohne Ursache ist man nicht denen Englischen Ministern an dem Französischen Hofe so gleichgültig begegnet.

Jesuit. So bald also der König nebst dem Parlament den Entschluß gefasset, ihre Inseln zu vertheidigen, so wurde eine ansehnliche Flotte ausgerüstet, um die bevorstehende Gefahr abzuwenden. Allein der Erfolg war nicht der beste.

Lutheraner. Das betrübte Schicksal des Admiral Bings beweiset dieses.

Jesuit. Ich messe die Schuld nicht so wohl diesem Admiral, als vielmehr der Uneinigkeit, welche die Glieder des Parlaments trennet, bey.

Lutheraner. Bing ist nicht von aller Schuld frey zu sprechen. Man kann auf vielerley Art sündigen. Ein General ist allerdings strafbar, wenn er die Gelegenheit, welche ihm einen offenbaren Sieg über den Feind zeigt, verabsäumt. Daß Bing so erwünschte Gelegenheit aus denen Händen gelassen habe, läugnet wohl niemand. Man kann also den König, welcher ihn zum Tode verdammet, keiner Ungerechtfertigkeit beschuldigen.

Jesuit. Inzwischen hatte dieser Bing doch viele Freunde und Vertheidiger, welche aber nicht vermögend waren sein Leben zu retten. Das Volk war wider ihn. Die Frechheit und Kühnheit des Englischen Pöbels ist unbeschreiblich. Seine Wuth hat keine Gränzen. Dummheit, Unvernunft, Raserey und Bosheit sind die blinden Führer, denen er folgt. Sie haßten den Bing so sehr, daß sie ihn, wenn er ihrer Gewalt würde übergeben worden seyn, würden zerrissen haben.

Lutheraner. Der Pöbel ist überall unvernünftig. Allein er unterscheidet sich hierinnen, daß bey gesitteten Völkern der Pöbel gezähmet werden kann, da er im Gegentheil bey ungesitteten nicht gebändigt werden kann. Der deutsche Pöbel kann leichter regieret werden, als der Englische. Unstre Vorfahren waren so ungezähmt als die Engländer lange nicht sind. Sie waren Heyden. Folglich wußten sie nichts von der christlichen Religion, welche die Sitten bessert. Sie waren unwissend und ungelehrt. Daher konnten sie die Wissenschaften, welche sonst die wilden Gemüther der Menschen zahm machen, nicht gesitteter machen. Warum ist denn aber der Englische Pöbel, in dessen Vaterland die reine Religion wohnt und alle Künste blühen, noch so wild?

Jesuit. Die Ursache liegt an der großen Nationalfreyheit, deren sie sich wider ihre Obern bedienen. Da sie die Kühnheit bejßen sich denen Befehlen des Königs entgegen zu setzen, so stören sie ja so gar die äußerliche Ruhe. Woraus denn ganz ungezwungen folgt, daß sie noch weniger die Pflichten der Leutseligkeit, der Höflichkeit und des Wohlstandes beobachten. Zum Kriegswesen sind sie sehr geschickt. Sie haben sich in denen vorigen Kriegen viel Ruhm erworben.

Lutheraner. Um so viel mehr bewundere ich ihre dermalige Auf- führung. Jedermann hatte zu Anfange des gegenwärtigen Krieges denen Franzosen den Tod prophezeit. Niemand dachte, daß die Engli- schen Seehelden überwunden werden könnten. Allein die Erfahrung, welche unsrer Einbildung und Vorstellung beständig widerspricht, hat das Gegentheil gelehret. Selbst Wind und Wetter verfolgt ihre Flot- te. Sie haben durch den Verlust ihrer Inseln einen unschätzbaren Scha- den gelitten. Was nutzen die vielen Suppliken, welche den Verlust der größten Vortheile beklagen?

Jesuit. Sie reden die Wahrheit. Der erlittene Verlust wird nicht so leicht wieder ersetzt werden. Die Franzosen haben sich durch ihre Leutseligkeit die Gunst und Liebe der Amerikanischen Völker erwor- ben. Sie wollen das Joch des stolzen Engländers abschütteln. Daher sind so viele Unruhen entstanden, welche die Englische Macht schwächen.

Lutheraner. Auf diese Art kann man denen Engländern wenig Gutes prophezeihen. Die Französische Seemacht ist dermalen sehr an- sehnlich. Ich wundre mich nur, daß Spanien sich nicht mit in das Spiel gemischet hat.

Jesuit. Spanien lebt denen Regeln einer gesunden Politik voll- kommen gemäß. Es beneidet den Wachsthum der Französischen Macht. Beobachtet es eine genaue Neutralität, so kann es in Ansehung des Handels die größten Vortheile ziehen. Man kann alle zukünftigen Schicksale niemals voraus sehen. Vielleicht werden die Winde in diesem Jahre der Englischen Flotte günstiger seyn, als sie ihr in dem vo- rigen waren.

Lutheraner. Glückselig sind die Reiche, welche, wenn die schön- sten Länder beunruhiget und verheeret werden, eine vollkommene Ruhe genießen. Die Holländer haben mit großem Vorbedacht sich entschlos- sen keine Partey zu erwählen, sondern eine genaue Neutralität zu hal- ten. Die Neutralität ist meistens mit einer erwünschten Ruhe und stillen Sicherheit verknüpft. Sie bauet Städte und nähret den Bür- ger;

ger; da hingegen Krieg und Unruhe Paläste zerstören und den Reichthum verzehren.

Jesuit. Auch Dänemark ist noch nicht von der Kriegsfaçel angezündet worden. Der jetzige König bemühet sich seiner Unterthanen Wohl zu befördern, ihr Glück zu erhöhen, und ihre Ruhe zu befestigen. Er hat daher sowohl mit der Ottomannischen Pforte, als auch mit dem Spanischen Hof einen vortheilhaften Commercientractat geschlossen.

Lutheraner. Allein ich sollte wohl vermuthen, daß dieser König noch mit in die Unruhe verwickelt werde. Er hat die Convention, von welcher wir oben geredet, ausgewirket, und zugleich die Garantie übernommen. Da nun aber berührte Convention nicht beobachtet, sondern vielmehr verleset worden ist; so würde er ja seine Verbindlichkeit nicht erfüllen, wofern er nicht dem beleidigten Theil beystehen würde.

Jesuit. Diese Pflicht erfordert freylich das Völkerrecht. Allein man zanket sich heftig, wer denn zuerst jene Convention gebrochen habe. Viele messen die Schuld denen Hannoveranern bey, andre denen Franzosen. Dieser Streit wird ohnfehlbar durch das Schwert entschieden werden. Haben beyde Theile dieselbe nicht gehörig erfüllt, so muß der König von Dänemark sich entweder wider beyde, oder wider keinen erklären.

Lutheraner. Wider beyde kann er sich unmöglich erklären, indem er kaum der allirten Armee, geschweige denn beyden Theilen gewachsen ist. Die Dänische Macht ist zur See beträchtlicher als zu Lande. Die Nordischen Reiche sind überhaupt nicht so sehr bevölkert, denn andre.

Jesuit. Man weiß ja aber aus der Erfahrung gewiß, daß die Nordländischen Frauenzimmer fruchtbarer sind, als die andern, und daß in denen kalten Gegenden mehr Manns, als Weibspersonen gebohren werden.

Lutheraner. Ich gebe dieses zu, ohne mir zu widersprechen. Und obgleich mehr Mannspersonen daselbst gebohren werden, so sind diese Länder doch noch nicht genugsam bevölkert. Es werden überhaupt mehr Manns, als Weibspersonen gebohren. Man merket aber dem ungeachtet keinen Ueberfluß, dieweil jährlich viele tausend auf der See umkommen, viele tausend im Krieg ermordet werden, und viele ihren Tod durch allzu viele Arbeit beschleunigen. Die Nordischen Reiche würden weit mehrere Einwohner haben, wofern sich mehrere Fremde daselbst niederlassen würden. Allein die Fremden können nicht jederzeit

die strenge Kälte und rauhe Lebensart in denen Nordischen Ländern ausstehen.

Jesuit. Das Klima ist freylich von dem unsrigen unterschieden. Wir haben alhier eine weit gelindere Luft und zärtere Winde. Unser Land ist überall wohl angebauet. O sollte doch Tacitus, welcher ehedessen die Lage von Deutschland und die Sitten der deutschen Völker beschrieb, wieder aufstehen, er würde über die gegenwärtige Beschaffenheit erstaunen. Wo ehedessen nichts als finstere Wälder und fürchterliche Behältnisse der wilden Thiere waren, da stehen anizo die größten und schönsten Städte. Wo ehedessen Höhlen der Räuber waren, da siehet man nunmehr die prächtigsten Paläste und kostbaren Lustschlösser.

Lutheraner. Unser Deutschland giebt anizo Italien und Frankreich an Schönheit der Städte, Pracht der Gebäude, Menge der Einwohner und Verschiedenheit der Künste nichts nach. Da sonst in unsern Gegenden eine unbeschreibliche Barbarey wohnte, so blühen alhier nunmehr alle Künste und Wissenschaften. Im Gegentheil hat sich die Barbarey in diejenigen Länder gezogen, in welchen ehedessen selbst die Musen ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Griechenland war ehedessen die Mutter aller Künste. Nunmehr seufzet es unter dem Joch einer erschrecklichen Barbarey. Selbst in denen Gegenden, in welchen Christus seine Lehre ausgebreitet hat, wohnet anizo das finstere Heidenthum.

Jesuit. Ich habe nie an diese Veränderung ohne Erstaunen gedacht. Die Musen müssen eben nicht gar zu zart gewöhnet seyn. Sie scheuen weder Schnee noch Kälte. Sie haben ja so gar in Rußland ihre Wohnung. Man errichtet in diesem Eislande prächtige Akademien, man stiftet ansehnliche Gesellschaften, und nähret allda die nüglichsste Gelehrsamkeit.

Lutheraner. Freund, das Glück der Wissenschaften hängt von denen Regenten ab. Peter der Erste, Kaiser in Rußland, hat sich einen unsterblichen Ruhm durch seine Verdienste um die Gelehrsamkeit erworben. Er war ein gnädiger Beschützer der Künste, und huldreicher Vater der Wissenschaften. Er jagte die Barbarey aus seinem mächtigen Reich, in welches er die gelehrtesten Männer durch freigebige Geschenke lockte. Ihm haben die Russen die Verbesserung der Sitten zu danken.

Jesuit. Freylich sind die Regenten diejenigen, deren Gewalt die Schicksale der Wissenschaften überlassen sind. Nimmermehr würde in
der

der mittlern Zeit eine so entsetzliche Barbarey eingerissen seyn, wofern die damaligen Regenten denen Musen günstiger gewesen wären. Karl der Große hat zwar sehr an Verbesserung der Gelehrsamkeit gearbeitet, allein seine Nachfolger bekümmerten sich wenig oder gar nicht um die Wissenschaften. Das Königreich Dännemark hat artige und gesittete Einwohner, welche besonders in ihrer Religion sehr eifrig sind. Sie sind auch gute Kriegerleute. Der König kann sich auf ihre Treue verlassen. Allein, seine Macht ist nicht ansehnlich. Er wird sich also bemühen, die entstandenen Mißheiligkeiten in der Güte beyzulegen.

Lutheraner. Ich will von Herzen wünschen, daß zwischen England und Frankreich eine baldige und völlige Ausöhnung erfolgen möge, damit doch endlich das Kriegsfeuer, welches vielen Ländern den Untergang drohet, gedämpft werde.

Jesuit. Nunmehr werde ich mich ihnen empfehlen müssen; dieser Abend ist schnell und unvermerkt verlossen.

Lutheraner. Verziehen sie doch nur noch ein wenig. Was urtheilen sie denn von denen vielen Prophezeihungen, welche man gegenwärtig überall höret und liest?

Jesuit. Freund, trauen sie nur nicht denen prophetischen Gesichtern und cabbalistischen Ausrechnungen.

Lutheraner. Warum denn nicht? Sollte denn der Mensch zukünftige Dinge nicht voraus sehen können? Ich verstehe zwar nicht die Kunst Träume auszulegen, und bin nicht so geschickt, daß ich meine künftigen Schicksale durch cabbalistische Berechnungen bestimmen könnte. Dem ohngeachtet glaube ich, daß mancher Mensch einen prophetischen Geist besitze.

Jesuit. Es ist freylich wahr, daß man nicht alles läugnen könne. Wer alles leugnet, der spricht der Geschichte alle Glaubwürdigkeit ab. Auf diese Art verfällt man in die Grillenfängerey des ehemaligen Französischen Gelehrten Harduin, welcher läugnete, daß die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller wirklich existiret haben. Ja, es sind auch viele Prophezeihungen, welche gelehrte Männer hinterlassen, erfüllt worden. Wir sind zu verwegen und zu kühn, wenn wir behaupten, daß alles das nicht existiren könne, was wir einzusehen undermögend sind.

Lutheraner. Ihr behutsames Urtheil von denen Kräften und Wirkungen der menschlichen Seele gefällt mir ungemein wohl. Wie leichtsinnig und flatterhaft sind nicht diejenigen Philosophen, welche so gleich alles, was ihre geringe Einsicht übersteiget, verwerten und verdammen.

fin

finden in der Natur wundernswürdige Begebenheiten und viele besondere Dinge, welche unster Vernunft Geheimnisse sind. Warum sollen nicht auch die Wirkungen der Geister bisweilen besonders seyn? Das Vermögen zu prophezeihen ist zwar nicht eine angebohrne und natürliche Eigenschaft unster Seele. Allein, hieraus folget noch lange nicht, daß niemand dergleichen Vermögen besitzen könne.

Jesuit. Vielleicht ist anigo ein Zeitpunkt, in welchem wiederum ein Stück der Offenbarung Johannis erfüllet werden soll.

Lutheraner. Ich habe ebenfalls schon hierüber nachgedacht. Man ist nur in Erklärung dieser Schrift nicht einig. Die meisten Erklärungen sind nur wigig und ungewiß. Eine lebendige Einbildungskraft siehet öfters Gesichter, welche nicht einmal Johannes gesehen hat.

Jesuit. Der Chiliafte erblicket in selbiger sein tausendjähriges Reich. Er schmeichelt sich mit der angenehmen Hoffnung, daß der glückselige Zeitpunkt nahe sey. Eine jede Religion will Sätze und Schicksale in diesem Buch antreffen, die sie wünschet. Ich bekenne gern meine Unwissenheit. So scharf ist meine Denckungskraft nicht, daß sie die tiefsten Geheimnisse durchdringen kann.

Lutheraner. Kein Mensch ist vermögend die Offenbarung Johannis mit unumstößlicher Gewißheit zu erklären. Wer sich dieses rühmet, verräth einen eiteln Borwitz. Man muß alle mögliche Behutsamkeit in Beurtheilung und Entwicke lung der Geheimnisse gebrauchen, um die schlüpfrigen Irrwege, in welche die Träumer, Schwärmer und Chiliafsten verfallen, zu vermeiden. Was nun gegenwärtige verworrene Zeit anlanget, so ist wohl kein Zweifel, daß sie in diesem Buch abgebildet sind.

Jesuit. Sind sie vielleicht ein geschickter Ausleger dieser dunkeln Bilder?

Lutheraner. Ich rühme mich nicht im Stande zu seyn, sie mit völliger Gewißheit entwickeln zu können.

Jesuit. Sie sind gewiß sehr bescheiden, indem sie aufrichtig gestehen, daß sie nicht allwissend sind. Aus diesem Bekenntniß kann man schon ihren gesetzten und im Denken geübten Geist erkennen. Wären alle Philosophen so bescheiden als sie, so würde man nicht so viele abentheuerliche Wörter in der Philosophie erdacht haben, als welche bloß zur Bedeckung einer leeren Unwissenheit dienen.

Lutheraner. Dieses Geständniß heisset die Liebe zur Wahrheit von mir. Ein wahrer Wissner soll nichts so sehr als Prahlerey und Selbstruh m fliehen. Tugend und Gelehrsamkeit rühmen sich selbst.

Jesuit.

Jesuit. Sie machen mich immer mehr und mehr begieriger, ihre Gedanken von der Abbildung der gegenwärtigen Zeiten, welche sie in gedachter Offenbarung antreffen, zu vernehmen.

Lutheraner. Ich muß mein Urtheil hiervon verheelen. Jedoch, um ihnen einiger maassen zu befriedigen, so will ich die Meynungen anderer gelehrten Leute erzählen.

Jesuit. Ich bitte mir aber auch ihr eignes Urtheil hierüber aus.

Lutheraner. So viel ist wohl gewiß, daß das 12te Kapitel von der Kirche des Neuen Testaments redet. Das Weib, dessen gleich in dem 1sten Vers Erwähnung geschieht, stellet nichts anders denn die Kirche vor. Der große feurige Drache, welcher sieben Häupter hat, wird nach der meisten Ausleger Meynung von Rom verstanden, dessen sieben Hügel bekannt genug sind.

Jesuit. Freund, ihre Erklärung ist meiner Religion höchst nachtheilig. Ich weiß gar nicht, warum man denn insgemein den Pabst vor den Antichrist hält, und ihn vor den feurigen Drachen ausgiebt, der in der Offenbarung Johannis so häßlich beschrieben wird.

Lutheraner. Ich will mich nicht hierüber mit ihnen in ein weitläufiges Gezänke einlassen. Hören sie doch nur einmal die Erklärung, welche selbst die Schrift hiervon macht. In dem 17ten Kapitel v. 2. heißt es: Die sieben Häupter sind sieben Berge, auf welchen das Weib sitzt. Der Pabst kann aber gar füglich ein Drache genennet werden, allhier weil er mit seiner Lehre die meisten Völker verschlungen hat.

Jesuit. Ich lasse dieses an seinen Ort gestellet seyn. Fahren sie nur fort in ihren Erklärungen.

Lutheraner. Die zehn Hörner sind zehn Königreiche, welches aus dem 13ten Kapitel v. 1. erhellet. Diese Königreiche sind hauptsächlich der Religion des Drachen zugethan, und seiner Gewalt unterworfen. In dem 2. Vers wird eines Thrones Erwähnung gethan, welchen der Drache beherrscht. Daß der Pabst eine weltliche Herrschaft besitzt, ist bekannt, daß er aber ehedessen Kaiser und Könige abgesetzt, lehret die Historie. Der Name der Lasterung oder der Blasphemie, welcher auf denen Häuptern des Thieres geschrieben steht, zeigt die Infallibilität an, welche die Verehrer des Thiers dem Drachen bemessen. Gott allein ist untrüglich. Er kann keinen Nebenbühler leiden. Diese Eigenschaft, welche nur dem vollkommensten Wesen eigen ist, kann nicht denen sterblichen, deren Natur verderbt ist, mitgetheilet werden. Der 4te Vers redet von der Anbetung, welche man dem Thier erzeigen wird.

Es heißt allda: Und sie haben das Thier angebetet, sagende: Wer ist dem Thier gleich? Wer kann mit ihm streiten? Schicken sich diese Worte nicht unvergleichlich auf das zwölfte und folgende Jahrhundert, in welchem der Pabst sein Ansehen bis auf den höchsten Gipfel gebracht hatte? Damals war niemand dem Thier gleich, indem sich selbst die Kaiser für dem Bannstrahl des Pabsts fürchten mußten. Die Verfolgungen, welche die Gläubigen von dem Pabst haben erdulden müssen, werden in dem 7den Vers deutlich beschrieben. Der rote Vers ist von dem größten Nachdruck, indem er die Wahrheit bestätigt, daß die Biedervergeltung in der Welt statt finde. Denn er spricht ausdrücklich, daß derjenige, welcher andre mit dem Schwerte umbringt, wiederum durch das Schwert umkommen wird. Es heißt, daß darinnen die Geduld und Heffnung der Gläubigen sich äußere. Die Gläubigen sind überzeugt, daß Gott als der gerechteste Richter die Bosheit gehörig strafe. Folglich haben sie auch bey der grausamsten Verfolgung sich auf die Gerechtigkeit Gottes verlassen.

Jesuit. Ihre Erklärungen kommen mir etwas ärgerlich vor.

Lutheraner. Ich kenne sie und bin versichert, daß sie weder die Infallibilität des Pabsts behaupten, noch auch dieses Thier im Ernst anbeten.

Jesuit. Es ist wahr, ich kann ihnen dieses nicht verdenken, indem sie erstlich ihre Erklärung nicht auf eine Partheylichkeit oder Unwissenheit, sondern auf Wissenschaft gründen, und denn auch meiner Bitte willfahren.

Lutheraner. Nicht genug, mein Herr. Ich würde ihnen meine unpartheyische Gedanken nicht mittheilen, wöfern ich nicht von ihrer vernünftigen Religion längst überzeugt worden wäre.

Jesuit. Ich folge freylich nicht gern denenjenigen Vorurtheilen und Irthümern, welche der gefunden Vernunft widersprechen. Mit einem Wort, ich bin nicht von der Secte, welche die Vernunft gesangen nimmt, die heilige Schrift den Christen nicht gönnet und glaubt, was die Kirche glaubt. Allein fahren sie doch in ihren Erklärungen fort. Ich will sie mit Aufmerksamkeit und Geduld anhören.

Lutheraner. Das ganze 13te Kapitel enthält die Kennzeichen des Thieres, die so deutlich sind, daß ich nicht nöthig habe sie zu erklären. In dem 16ten Kapitel wird denen sieben Engeln befohlen auszugehen, und die Schalen des göttlichen Zorns auf die Erde auszugießen. Die Wirkungen dieses Zorns bestunden ohne Zweifel darinnen, daß die große

große Macht des Thieres geschwächt wurde. Dieses ist in denen neuern Zeiten geschehen, als in welchen das Papstthum einen großen Stoß erlitten hat. Ob der 10te Vers, allwo es heißt, daß der fünfte Engel seine Schaal selbst auf den Thron des Thieres ausgegossen habe, von Karl dem Fünften zu verstehen sey, welcher Rom belagert und erobert hat, kann man nicht mit völliger Gewißheit bestimmen, die folgenden Worte machen diese Erklärung ziemlich wahrscheinlich. Sie lauten also: und es wurde sein Reich verfinstert. Seit dieser Zeit ist der Glanz der päpstlichen Herrschaft völlig verschwunden. Die Zeit, welche zur Ausgießung der sieben SchaaLEN bestimmt war, ist bereits verfloßen. Sie wird in dem 17ten Vers angezeigt. In dem 18ten aber geschieht eines großen Erdbebens Erwähnung, welches ohnfehlbar die letztere Erderschütterung, welche Lissabon verstörungen, bedeutet. Die große Stadt Lissabon ist allerdings zertheilt worden. Was die Klucht der Inseln anlanget, wovon im 20sten Vers geredet wird, so glaube ich, daß dieser Vers erst in Zukunft werde erfüllet werden.

Jesuit. Ihre Erklärungen sind in der That scharfsinnig. Allein ich möchte doch gerne wissen, ob sie denn auch den gegenwärtigen Krieg nebst seinen Folgen in dieser Offenbarung antreffen.

Lutheraner. Ich werde ihre Neugierde bald stillen: Das 18te Kapitel erkläret dem Johanni das Geheimniß von der Hure. Der 9te Vers erkläret die sieben Häupter von sieben Bergen. Der 10te Vers redet von denen zehn Königen. Fünfe, heißt es, sind gefallen, welches auf die fünffache Regierungsform in Rom abzielet. Einer ist noch. Das war damals die pure Römische Monarchie. Einer ist noch nicht gekommen. Diese Worte verstehe ich von der Römisch deutschen Monarchie, welche erst in dem neunten Jahrhundert angefangen. Die zehn Hörner sind nach dem 12ten Vers zehn Könige, und haben nach dem dreyzehnten Vers einerley Religion. Dieses sind allerdings die katholischen Könige, deren Anzahl zehn ist. Der 14te Vers ist der allerbedenklichste. Es heißt allda, daß die zehn Könige mit dem Lamme streiten werden, das ist, mit der wahren und reinen Kirche, und das Lamm wird sie überwinden. Mich dünkt, daß dieser Vers hauptsächlich von unsern Zeiten rede. Der 16te Vers prophezeit, daß die zehn Hörner, welche Könige sind, die Hure hassen werden, und daß sie ihr Fleisch fressen werden. Daß die katholischen Könige dem Pabst seine Kräfte entzogen haben, ist allzu bekant. Der 18te Vers erkläret das Weib durch die große Stadt, welche über die Könige der Erden herrschet.

schet. In dem 1sten Kapitel aber wird der Fall des Babylonischen Reiches weitläufiger beschrieben. Wir Christen sollen nunmehr in Geduld die Erfüllung der folgenden Kapitel erwarten. Was von denen tausend Jahren und dem Kriege, welchen Gog und Magog führen wird, in dem 19ten Kapitel geschrieben wird, das wird die Zukunft aufklären.

Jesuit. Ich werde ihren Erklärungen weiter nachdenken. Die Offenbarung ist bloß vor Gelehrte geschrieben. Die Historie ist der Schlüssel zu ihren Geheimnissen.

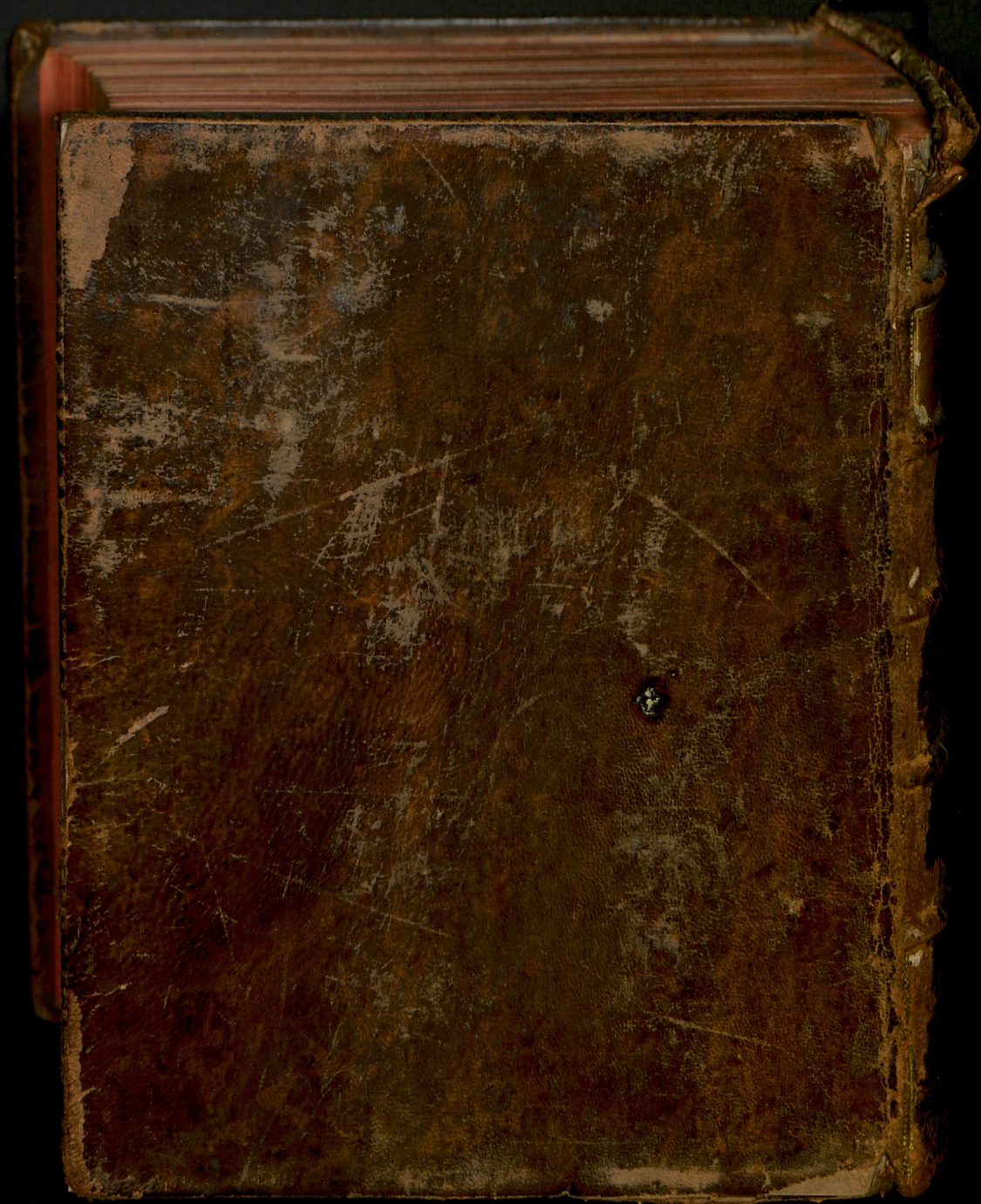
Lutheraner. Nun muß ich mich ihnen empfehlen. Ich statte ihnen unterdessen den verbindlichsten Dank ab. Sie haben mein Verlangen erfüllt, und durch ihre gründliche Unterredung meine Einsicht in gegenwärtige Umstände verbessert.

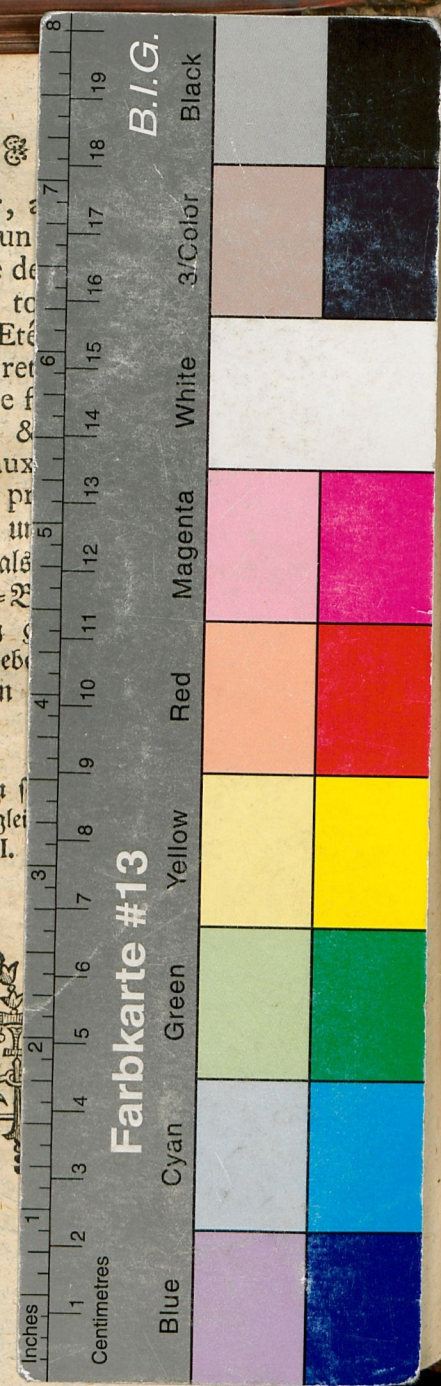
Jesuit. Eben dieses muß ich von ihnen auch rühmen. Ihre Gelehrsamkeit dienet jedermann zum Vergnügen.

Lutheraner. Es soll mich freuen, wenn sie bald wiederum mir ihre angenehme Gegenwart gönnen, um von ihrer Einsicht und Leutseligkeit zu profitiren. Unterdessen empfehle ich mich ihrer edlen Gewogenheit.

Jesuit. Leben sie wohl! und schenken sie demjenigen auch in Zukunft ihre Liebe, der einen wahren Freund höher als alles schätzt.







12

Freundliche

Unterredung

zwischen einem

Lutheraner und Jesuiten,

worinnen von dem Ursprunge, Fortgang und wahren
Beschaffenheit des gegenwärtigen Kriegs unpartheyisch
gehandelt wird.

Prag, 1758.